

## **Predigt zu Jesaja 2, 2-5**

Jens Martin Sautter (6.8.2017)

### **Fromme Spinner?**

Der Tempelberg in Jerusalem ist ein Zankapfel. An ihm scheiden sich die Geister und die Religionen. Denn dieser Berg, oder eher Hügel, ist Muslimen und Juden heilig, und so ist er hart umkämpft. Ursprünglich hat der Tempel Salomos dort gestanden. Dann der erneuerte Tempel des Herodes. Im Jahr 70 n. Chr. ist der Tempel zerstört worden. Nur ein Teil der Tempelmauer ist noch zu sehen – die so genannte Klagemauer. Seit dem 7. Jahrhundert gehört der Tempelberg den Muslimen. Die berühmte Al-Aqsa Moschee steht darauf. Zum Beten dürfen nur Muslime auf den Tempelberg. Den Zugang kontrollieren jedoch die Israelis. Keine Konstellation für ein friedliches Miteinander. Es ist erst ein paar Tage her, da kam es wieder zu schlimmen Auseinandersetzungen. Ein Palästinenser hatte zwei Israelische Polizisten am Tempelberg getötet, es folgten scharfe Kontrollen allerer, die auf dem Tempelberg beten wollten. Das wiederum haben diese sich nicht gefallen lassen. Es gab zu Aufstände, Demonstrationen, Drohungen und Anschläge. Erst nach einigen Tagen beruhigte es sich wieder. Wenn es einen Ort gibt, an dem kein Frieden herrscht, dann rund um den Tempelberg. Es wird aber einmal ganz anders sein. Der Prophet Jesaja hat es so in einer Vision gesehen. Wenn in der Bibel vom Zion die Rede ist, dann ist damit der Tempelberg gemeint. Gerade von diesem Ort soll einmal Frieden ausgehen. Es ist aber nicht nur ein frommer Wunsch, eine fixe Idee, die Jesaja am Stammtisch nach ein paar Gläsern Wein zum Besten gibt. Es ist eine Vision. Eine Vision, die an vielen Stellen im Alten Testament aufgeschrieben ist. Manchmal mit fast genau denselben Worten, wie z.B. bei dem Propheten Micha. Manchmal mit anderen Worten. Es ist eine Vision, die einen festen Stellenwert in der Überlieferung des Volkes Israel hat. Sie wurde weiter erzählt, am Lagerfeuer vorgesungen, sorgfältig abgeschrieben und überliefert. Von Generation zu Generation hat diese Vision die Menschen herausgefordert, getröstet und Hoffnung gegeben. Und doch war es nicht die einzige Vision von der Zukunft des Zion. Es gibt auch andere Versionen, die scheinbar im Widerspruch dazu stehen. Immer wieder gab es auch die Vision von den Völkern, die einmal gegen den Tempelberg anrennen werden, um Israel von der Landkarte verschwinden zu lassen. Aber Gott würde diesen Angriff abwehren, die Völker besiegen und das Volk Israel ein für alle Mal erretten. In diesen Visionen war der Zion ein Kampfplatz, auf dem Gott die Feinde des Volkes besiegen würde.

Aber nicht nur die anderen Völker werden hier geschlagen. Die Propheten sind da eindeutig: Auch Israel selbst bekommt den Zorn Gottes zu spüren. Das erwählte Volk wird gerichtet und gestraft. Der Zion selbst muss durch Gericht erlöst werden, so heißt es einmal. All das klingt leider schon viel realistischer als die Friedensvision.

**Wie passen diese Visionen zusammen?** Die Visionen beleuchten verschiedene Aspekte der Erwartung. Der Zion gilt als der Ort, an dem Gott wohnt. Wenn Gott in die Geschichte eingreift, dann ist es klar, dass dieser Ort eine wichtige Rolle spielen wird. Das eine, was zu erwarten ist, ist das Gericht. Oft schon haben die Propheten darauf hingewiesen, dass Gott zornig ist über die himmelschreiende Ungerechtigkeit, die Gewalt und die Gottvergessenheit. Gott wird richten, sein Urteil sprechen. Aber eben nicht nur über die anderen, sondern auch das eigene Volk. Auch das eigene Volk kann sich eben nicht darauf berufen, erwählt zu sein und sich deshalb einfach sicher fühlen. Also: Gericht! Und doch ist ein wichtiger Bestandteil auch in diesen Visionen das Bild von dem Heil für das Volk und für alle Völker. Der Frieden und die Gerechtigkeit für alle. Gottes Eingreifen in die Geschichte kennt beides: Gericht und dann die Errettung. Das entscheidende ist dabei, dass man selbst im erwählten Volk Israel nicht der Meinung war, dass am Ende das Volk Gottes erlöst und die Feinde endgültig bestraft werden. Das Gericht trifft alle, aber auch die Erlösung, der Frieden umfängt alle. Es ist eine Vision. In der Lutherübersetzung hört es sich an, als würde all das erst im Himmel wahr werden: „Zur letzten Zeit“, „in den letzten Tagen“ heißt es da, und es klingt so, als ginge es um das Ende der Geschichte. Ursprünglich steht davon aber nichts da. Es heißt: „In künftigen Tagen“. Es geht um die Zukunft, um Ereignisse, die in dieser Welt geschehen, in diesem Land, auf diesem Berg. Es stimmt, es bricht etwas ganz und gar Neues an, aber nicht erst im Himmel. Es ist zunächst einmal eine Vision für diese Welt.

**„Ohne Vision geht das Volk zugrunde“** So lautet ein Vers in dem Buch der Sprüche. Diese Vision des Jesaja erschien vielen zu seiner Zeit, und auch zu späteren Zeiten als Illusion. Ja, manche haben sich auch darüber geärgert: Warum sollten die ganzen fremden Völker, die ganzen Feinde des Volkes am Ende auch dazugehören? Nicht ganz anders erging es einem anderen Propheten, der vor etwa 50 Jahren von seiner Vision erzählt hat. Es war 1963 in Washington, vor einer viertel Million Menschen. Auch diese Vision ist heute noch lebendig, wird weiter erzählt und überliefert. „I have a dream“ endet die Rede Martin Luther Kings. Es ist der Traum von einer Welt, in der die Hautfarbe keine Rolle mehr spielt. Von einer Welt, in der die Kinder der ehemaligen Sklaven und die

Kinder der ehemaligen Sklavenhalter gemeinsam an einem Tisch in Frieden sitzen. Diese Vision hat den Propheten zum Staatsfeind Nr. 1 gemacht. Sie hatte aber auch Kraft, sie hat die Menschen auf die Straße getrieben, weil sie gegen allen Schein davon überzeugt waren, dass eine solche Welt kommen wird – mit Gottes Hilfe. Auch die Vision des Jesaja hat Geschichte gemacht, weit über die biblische Zeit hinaus. Als Barack Obama vereidigt wurde 2009 wurde bei der Feier vor dem Capitol in einem Gebet aus dieser Vision zitiert. „Hilf uns für eine Welt zu arbeiten, in der kein Volk mehr wider das andere aufsteht, und wo Panzer zu Traktoren umgebaut werden.“ Wir brauchen solche Visionen – heute mehr als je zuvor. Auch in den 80er Jahren, zu Zeiten als es die DDR noch gab, hat die Vision des Jesaja viele Leute angespornt. „Schwerter zu Pflugscharen“ stand auf einem rot gerahmten Stoffaufnäher, den sich seit dem Buß- und Betttag 1980 viele kirchlich geprägte Jugendliche in der alten DDR auf ihre Parkas und Anoraks genäht haben. Und sie haben sie auf der Kleidung behalten, trotz der Drohungen ihrer Lehrer, trotz der Verfolgung durch Polizei und Staatssicherheit. 120 000 Stück waren ohne staatliche Genehmigung als „Textiloberflächenveredlung“ in Herrnhut gedruckt und dann verteilt worden. Der Zorn des Staates war groß. Vor allem, weil man zunächst keinen Weg fand, dagegen anzugehen. Denn in der Mitte war ein muskulöser Schmied zu sehen, der mit kraftvollen Hammerschlägen ein Schwert zu einem Pflug umschmiedet. Dabei handelt es sich um die Abbildung einer Skulptur, die im Jahre 1959 die Sowjetunion der UNO geschenkt hat. Sie ist heute noch in New York zu bewundern. Diese Abbildung war auch in verschiedenen Jugendweihebüchern zu finden, und so hatten die Behörden der DDR zunächst wenig in der Hand, um gegen die Aufnäher vorzugehen. Es dauerte aber nicht lange, bis die Friedensbewegten gezwungen wurden, die Aufnäher zu entfernen. Wer sich weigerte, hatte mit Schulverbot, Verweigerung einer Lehrstelle, Exmatrikulation zu rechnen. Begründung: Der Aufnäher zersetze die Wehrkraft und vertrete einen undifferenzierten Pazifismus. Aber bis es soweit war, hatten im Osten und im Westen Deutschlands Tausende dieses Zeichen getragen und waren infiziert worden von der Vision des Propheten Jesaja. Heute wirkt der Slogan „Schwerter zu Pflugscharen“ fast antiquiert. Und doch ist er heute genauso wichtig wie damals. Ohne Vision geht ein Volk zugrunde. Welche Vision treibt uns heute voran? Was erwarten wir von der Zukunft? Ist es der Untergang des Abendlandes, das wir vor Augen haben und gegen den wir uns mit aller Macht stemmen? Ein Kampf der Kulturen? Oder ist die Vision, die uns vorantreibt das persönliche Glück? Das glückliche Leben mit Freunden, mit Familie? Auch das ist legitim. Der Prophet Micha,

nimmt dieselbe Vision des Jesaja auf, aber er ergänzt sie durch das persönliche Glück des einzelnen: „Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen und niemand wird sie mehr erschrecken.“ Aber die Vision der Bibel ist eben viel größer, viel weiter, sie bezieht sich nicht nur auf mich und mein Leben. Welche Vision treibt Sie voran? Welches Bild von der Zukunft hält dich in Bewegung? Jesaja malt uns diese Vision vor Augen, die davon erzählt, dass selbst unsere Gegner von Gott gerufen werden, dass selbst unsere Feinde in der Gegenwart Gottes sein dürfen. Die Vision, die uns die Bibel zeigt, bedeutet nicht den Frieden für uns und den Krieg und die Niederlage für die anderen. Das Heil für uns und die Verdammnis für die anderen, sondern das Gericht und das Heil für uns alle. Erst wenn der Frieden herrscht, wenn die Menschen nicht mehr lernen Krieg zu führen, erst dann ist Gott mit uns Menschen am Ziel.

**Ein Vorgeschmack** Jesus selbst hat von dieser Wallfahrt der Völker nach Jerusalem nicht gesprochen. Aber in dem, was er sagt und tut, kann man diese Vision durchscheinen sehen. Jesus ist Jude und sieht sich als Teil des erwählten Volkes. Und doch glaubt er, dass Gott auch die Menschen aus den anderen Völkern ruft. Am Anfang zögert er, aber zunehmend deutlicher sieht er den Glauben der Heiden, die Sehnsucht der Feinde Israels, Gott zu begegnen. Einmal lobt er den Glauben eines heidnischen Hauptmanns in den höchsten Tönen und sagt: Viele werden kommen, aus allen Teilen der Welt, und sie werden am Tisch sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob (Matthäus 8, 11). Der Gastgeber ist der Gott Israels, aber er wird das Essen teilen mit Angehörigen aller Völker und Traditionen und Kulturen, die gerufen werden und sich einladen lassen. Das Brot des Lebens, es soll alle satt machen. Für Paulus ist das alles schon mitten im Gange. Er erlebt, wie Heiden sich zu dem Gott Israels bekehren, weil sie an Christus glauben. Und so ist die Gemeinde bereits ein Vorgeschmack auf das, was diese Vision beschreibt. Gerade beim Abendmahl wird das sichtbar. Denn bei Jesaja wird an einer anderen Stelle beschrieben, wie Jahwe selbst auf diesem Berg den Völkern ein fettes Mahl bereiten wird. Er wird ihnen zu Essen geben. Auch Jesus spricht immer wieder von einem Festmahl als Bild für das Reich Gottes. Und so erlebe ich das Abendmahl im Gottesdienst. Gott lädt ein an seinen Tisch. Und wie wir da kommen, mit unterschiedlichen Sprachen, Hintergründen, Traditionen, so sind wir doch alle da, weil er uns ruft. Ein Vorgeschmack auf das, was sein wird. Und so beten wir darum, dass Gott uns einmal um den himmlischen Tisch versammeln wird, an dem niemand verloren ist und wir mit allen Engeln und Erzengeln miteinander das Fest feiern, das er für uns bereitet hat von Anfang an. AMEN